

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Wirrniß des Herzens. *)

Novelle von F. Brunold.

In jeder Stadt, in jedem Dorf, in jedem Hause und Herzen spielt ein Roman. Wer ihn nur so zu schreiben vermöchte, wie er erlebt und empfunden wurde!

Drüben aus dem letzten Hause der Stadt, dort wo die Linden stehen und der See mondbeglänzt herüberschimmert, erklingen die Töne einer Geige. Und was kein Wort der Sprache auszudrücken vermag, die Saiten klagen es, die Saiten sagen es; sie sprechen es aus, klar, verständlich, tief einschneidend, in tiefster Brust empfunden, aus reinsten Seele heraufbeschworen. Es ist ein meisterhaftes Spiel! Silcher's allbekannte, köstliche Melodie zur Lorelei liegt der Phantasie zum Grunde.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn, —

so tönt es, weich, einschmeichelnd, wie ein Lied, das wir in der Kindheit Tagen gehört und nicht wieder vergessen haben.

Am Fenster des palastartigen Gebäudes, das vor Kurzem erst aufgeführt wurde und das in seiner Pracht und Eleganz nicht recht zu den übrigen Häusern der Stadt, besonders in dieser Gegend, passen will, steht eine Jungfrau. Noch schimmert der Camellenkranz in ihrem Haar, noch umhüllt das prächtige Kleid ihre Glieder, aber das Lächeln der Freude, das vor einer Stunde noch auf ihrem Gesicht gelegen, es ist verschwunden. Es ist verschwunden, wie all' die Lichter, die noch bis vor Kurzem den Saal so blendend erleuchtet, wie all' die fröhlichen Gäste, die gekommen waren, ihr Glück zu wünschen zu ihrem achtzehnten Geburtstag. Mit Thränen überströmtem Auge starrt sie in die Nacht, lauscht sie dem Spiel, das durch die Stille der Stunde vernehmlich zu ihr herüberklingt. Adele, das junge Mädchen, dessen Geburtstag heute so glänzend gefeiert worden war, verstand die Sprache der Saiten. Sie wußte es, daß in diesem Augenblick ein Jünglingsherz alle seine Freuden, sein Glück, seine Hoffnungen zu Grabe trug; sie wußte es, daß Der, der jetzt so meisterhaft spielte, sie innig geliebt hatte, rein, unbetrübt, wie nur ein künstlerisch gestimmtes weiches Herz zu lieben vermag, das in der Geliebten ein

Abbild Gottes sieht, ein Engelsangesicht, gemalt auf lichthem Goldgrund.

Mitternacht ist vorüber; der Mond zieht gleich einer Friedensfahne am Himmel entlang. Die Geige ist nicht verstummt, sie tönt fort, bald weich, bald grell, wild ausschreiend, wie wenn ein Herz im Tode bricht, bis endlich die zuerst aufgenommene Melodie auf's Neue erklingt und die Worte gleichsam zu ihr herüber bringen:

Ich glaube die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Rahn,
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Die Geige schweigt. Und sie, der alle diese Töne gelten, sie steht weinend am Fenster.

Anderen Tages aber ging die Sonne unbewölkt auf. Es war, als wäre kein Schmerz empfunden worden, als wäre der Himmel allen Seelen ungetrübt gewesen. Brigitte, die Adele als Kind auf den Armen getragen und die seit dem Tode der Mutter dem ganzen Hauswesen vorsteht, wundert sich, daß ihre junge Herrin, ihr Liebling, heute so lange schläft. Sie hat ja der Neuigkeiten so viele auf dem Herzen und brennt darnach, sie anzubringen; kein Wunder also, wenn für sie die Stunden am Morgen heute langsamer dahin gehen, als sonst.

Und als Adele sich endlich erhob, wie beeißt sie sich, Alles, was sie vernommen, anzubringen! Sie sieht die überwachten Augen ihrer jungen Herrin nicht; sie hat keine Ahnung davon, daß sie mit ihrem Gespräch Wunden aufreißen könne!

„Und weißt Du schon, mein Herzchen“, sagte sie, indem sie zugleich den Caffee mit dem Rahm hinsieht, „daß der Henri, der Wittwe Matthieux Sohn, heute in der Frühe, die Geige auf dem Rücken, fortgewandert ist? Es ist gut, daß er fort ist! Solche Leute verkennen immer ihre Stellung. Als Dein Vater den Henri in das Haus kommen hieß, damit er Deinen Gesang begleite, da that er ein gutes Werk, denn die blanken Thaler, die er dafür bekam, konnte er brauchen. Aber daß er sich dabei andere Narretheien in den Kopf setzte, das war eine Dummheit und der Herr that Recht, ihm sein höflich die Thüre zu zeigen. Unsinn! solch' Habnichts sein Auge zu der Tochter des reichen Herrn Marдон erheben zu wollen!“

Adele, die bisher kaum der Worte geachtet, die nur das Eine vernommen, daß Henri den Ort verlassen und infolge dessen in dumpfem Schmerze dasaß,

*) Aus der „Didaskalia“ entnommen.

fuhr bei den letzten Worten auf und sagte, wie als wäre sie selbst durch das Vernommene gekränkt:

„Brigitte, geh' nicht zu weit, und bedenke, daß mein Vater in keiner Hinsicht den Zustand und den guten Ton verletzt, daß er den jungen Mann mit einer Achtung behandelt hat, wie es seinem Stande, seiner Kunst zutram. Das Spiel mußte abgebrochen werden, da ich über die Zeit des Vernens hinaus bin und der Henri überdies die Welt sehen wollte. Doch das verstehst Du nicht. Was weißt Du von Kunst und Künstler!“

„Hi! hi! hi!“ lachte die alte Brigitte. „Mache mich nicht blind, meine Augen sind noch gut und meine Ohren thun auch noch ihre Schuldigkeit. Ich bleibe dabei: der Herr hat recht gethan. Er weiß, was die Glocke geschlagen so gut wie ich! Und jetzt noch zumal! Hi! hi! hi! solch simpler Geigen-spieler! Das wäre schön; jetzt, wo für mein Abelschen ein so schmucker, respectabler Freiersmann aufgetreten.“

„Freiersmann! Ich bitte Dich, Brigitte, was schwäzest Du nur!“ Und Adele schien wirklich unwillig während sie diese Worte sagte.

Doch die Alte ließ sich nicht schrecken. Redselig fuhr sie fort:

„Ich weiß, was ich weiß, und Dein Herzchen, Kindchen, wird es auch wissen. Wozu hätte der liebe Gott Dir denn ein Paar so schöne Gluthaugen gegeben, wenn Du nicht damit sehen solltest. Meinst, der Herr Regierungsrath Brandis käme nur des Vaters wegen? Schelm, mach mich doch nicht glauben, Du habest nichts gemerkt. Schweig, schweig! Ich weiß, was Du sagen willst. Der Mann ist bei Jahren, Wittwer, hat eine Tochter, die nur ein Jahr jünger ist, als Du selber; aber er ist ein Mann in Amt und Brod. Frau, Regierungsräthin wie hübsch klingt das! Bei solch einem gefesteten Mann hat ein junges Mädchen am ehesten Aussicht, glücklich zu werden; weit mehr als bei so einem Springinsfeld oder wohl nun gar bei so Einem, die sich Künstler nennen; Die haben Alle einen Sparren zu viel und lieben zuletzt ihren Klapperkasten mehr, als die Frau. Aber solch' ein gefesteter Mann — und wie alt ist er denn? er wird vierzig sein — gar kein Alter — Mann in den besten Jahren — sieht in seiner jungen Frau seine eigene Jugend wieder, er wird mit ihr selber wieder jung, ohne dabei die Erfahrung des Alters aus den Augen zu verlieren. Genug, es ist eine Ehe, wie sie sein muß!“

Adele lächelte bitter. Mit vor Unmuth aufgeworfener Lippe sagte sie:

„Thust Du doch, als ob der Regierungsrath bereits um meine Hand angehalten hätte; vom Herzen kann hierbei nicht die Rede sein. Nur Schade, daß Du Eins vergessen hast: nämlich mich selbst.“

„Was nicht ist, kann noch werden, und das sehr bald!“ entgegnete Brigitte, die durch ihre langen Dienstjahre glaubte ein Recht zu haben, sagen zu können, was sie dachte und meinte. „Hörst Du, Abelschen, mein Kindchen, ich will Dir nicht länger verbergen, was ich weiß: ich hab' ein Vög-

lein pfeifen hören; der Regierungsrath, ich glaube er hat mit dem Vater schon gesprochen, er kommt heute, um sich auch von Dir das Jawort zu holen. Du kannst Dich also nur hübsch schmuck machen!“

Und damit eilte sie lachend und lichernd zur Thüre hinaus.

Adele blieb zurück. Sie war bei den letzten Worten der Alten unwillkürlich aufgefahren und stand nun hoch aufgerichtet und starrte vor sich hin, als schaue sie in die Zukunft, während Erinnerungen an die Vergangenheit durch ihre Seele zitterten. Das Bild des jungen Mannes, der ihr Herz gewonnen, stand wieder vor ihrer Seele.

Henri, der junge Violinspieler, war in das Haus gekommen, linksch, unbeholfen, nichts von der Welt und ihrem Treiben wissend, nichts kennend von Dem, was die Menschen da draußen bewegt; man hätte über ihn in vieler Hinsicht spotten und lachen können; doch wenn er den Bogen ergriff, wenn er die Saiten seines Instruments erklingen ließ — dann, dann war er ein Anderer, dann war er schön, dann leuchtete sein Auge in heiligem Feuer auf, und man fühlte, daß in dem unscheinbaren Körper eine schöne Seele, ein großer Geist wohnte. Auch Adele sah dies. Der Mund, der sich spottend öffnen wollte, verstummte und das Auge, das erst den Spieler so flüchtig, nichtachtend gestreift, begann länger und länger auf demselben zu ruhen, das Herz begann rascher und rascher zu schlagen, ein Wort gab das andere, und auf dem Klang der Melodien zog die Liebe siegreich in Beider Herzen.

Und wie es zu gehen pflegt: während die Liebenden meinen, ihr Geheimniß ohne Niemand, und Vögel, Blumen, Winde und Wellen es doch schon aller Welt verkündet haben, so auch war hier schon Alles bekannt, während die Betheiligten selber sich die Liebe gegenseitig noch nicht gestanden hatten, Blicke, Lieder und klingende Saiten hatten gesprochen. Auch der Vater hatte die Sache gemerkt — und der junge Musiklehrer war entlassen worden. Was sollte er auch weiter thun! Es ist die alte Geschichte.

Adele stand und ließ alle Bilder der Vergangenheit an sich vorüberziehen. Sie hätte weinen und aufschreien mögen; aber wenn sie zugleich der Worte Brigitten's gedachte, sich des zu erwartenden Antrags erinnerte, war es, als ob sie lachen müßte.

Was weiß die Welt von Liebe! Und Adele lachte, lachte, als ob sie sich selber verpötte und verlachen müßte. Ein Trost, eine Nichtachtung aller bestehenden Verhältnisse war über sie gekommen. Und als der Vater kam, als er wirklich berichtete, daß der Regierungsrath bereits gestern um ihre Hand angehalten habe, da zog ein wilder Spott durch ihr Herz und mit bitterer Ironi fragte sie: Und um welchen Preis werde ich losgeschlagen? Wie theuer bin ich dem Mann?

Aber zugleich fügte sie mit eisiger Kälte hinzu, daß sie sich durch den Antrag sehr geehrt fühle und denselben natürlich annehme.

Als der Vater ob dieser wechselnden Stimmung, ob dieser Zusage, die er so rasch nicht erwartet hatte, sie groß und fragend ansah, sagte sie: „Du siehst mich an und meinst, ich würde bei diesem raschen

Vorgehen, den Entschluß bereuen und vielleicht rückgängig machen. Fürchte dies nicht. Die Emancipation der Frauen ist mit einer so rapiden Schnelligkeit vorgeschritten, daß auch in Bezug der Eheverlöbniße bereits ein anderer Modus gilt, denn ehedem. Die Sache ist zu einem Geschäft herabgesunken, bei dem Jeder den größtmöglichen Vortheil herauszuschlagen sucht. Herr Regierungsrath Brandis legt auf die eine Waagschale sein Amt, sein Ansehen, sein respectables Alter, seine Stellung: auf die meine lege ich meine Jugend, der Dein Vermögen, meine Mitgift, zur glänzenden Folge dient."

Der Vater schüttelte das Haupt. Ernst sagte er: „Kind! Kind! Welch ein Geist hat Dich erfaßt? Ich werde Brandis bitten, die Entscheidung noch für einige Tage hinauschieben zu dürfen. Die Sache will überlegt sein. Du bist nicht in der Stimmung. Und wenn ich es auch nicht leugnen will, daß ich mich freuen würde, wenn die Sache zu Stande käme, daß diese Heirath eine Lieblingeidee von mir ist, zumal ich durch dieselbe Dein Glück dauernd gegründet glaube, so möchte ich anders Dich doch auch wieder nicht zu derselben gedrängt wissen. Die Ehe bedingt ein so inniges Zusammenleben, verlangt ein so wechselndes Aufgehen des Einen in den Andern, daß der Schritt doch reiflich überlegt sein will."

„Und doch verfügt ihr Herren der Schöpfung gemeinhin über uns, als verdiente unser Herz, unser Wünschen, Fühlen u. Denken in keiner Weise Beachtung“ fiel Adele nicht ohne Anflug von Bitterkeit ein. Wir werden verhandelt, gewogen, verkauft gleich einer Waare. Wozu also dies Geschäft noch weiter hinauschieben. Laß den Herrn Regierungsrath Brandis nur immer kommen und eintreten. Er wird entzückt von meiner Liebenswürdigkeit sein. Ich werde meine beste Seite heraukkehren. Fürchte auch nicht, daß Jugendideen, Jugendträume noch einmal in mir austauschen und ein Glück zerstören könnten, daß ja so wohl überlegt begründet wurde. O, glaube mir, die Sage, daß Jemand über Nacht plötzlich weißes Haar erhalten könne, ist keine Fabel. Man kann in einer Nacht, in einer Stunde eine ganze Jugend begraben mit all' ihrem Flitter von Rosenduft und Nachtigallengesang. Und überdies bekomme ich ja in meiner Ehe zugleich eine siebenzehnjährige Tochter, da muß ich doch wohl ein Matronenantlitz aufstecken, damit ich nicht jünger erscheine als mein Kind. — — Du siehst, ich lache nicht, ich bin ganz ernst. Doch nun geh, geh lieber Vater; ich habe heute länger als sonst geschlafen — und es ist die höchste Zeit, daß ich mich putze. Der Herr Regierungsrath wird bald vorsprechen, das jugendliche Feuer seines Herzens wird die Stunden besflügeln und die Uhren rascher schlagen machen, und ich möchte auch im Außern seiner würdig erscheinen. „Geh, Bitte!“ Und mit diesen Worten drängte sie den Vater sanft zur Thür hinaus, während sie selbst, nach seinem Scheiden, sich in den Sessel niederließ.

Sie deckte die Hand auf's Auge. Schämte sie sich vor sich selbst, oder weinte sie? Es mochte wohl Beides der Fall sein. Wer ergründet ein Mädchenherz!

Wenige Stunden darauf erschien der Regierungsrath. Adele empfing ihn mit mädchenhafter Schüchternheit. Aller Spott, alle Ironie und Bitterkeit schien aus ihrem Herzen und von ihrem Angesicht gewichen; sie zeigte eine Demuth, eine Liebenswürdigkeit, so daß selbst der Vater meinte, nur eine Aufwallung, eine böse Stunde habe sie jene Worte damals sprechen lassen und diese beabsichtigte Verbindung sei wirklich auch ihr ein Herzensbündniß. Der Regierungsrath erhielt von den Lippen Adelen's das Jawort, und der Vater glaubte das Glück seines Kindes begründet. Die Verlobungskarten wurden ausgegeben und die Welt begann ihre Ansichten über diese neue Verbindung laut werden zu lassen. Von übergroßer Liebe strotzten dieselben nicht, wie dies fast immer der Fall ist. Heirathen ruft das Kreuzfeuer der Schmähsucht wach, während das Sterben Del auf alle begangenen Sünden und Vergehungen träufelt.

Als die Hochzeit des Paares jedoch bald darauf mit glänzender Pracht gefeiert wurde und ein Fest, ein Vergnügen im Hause des Regierungsrathes das andere drängte, da verstummte ein Lästermund nach dem andern, und alle begannen überzufließen im Lobe der jungen Frau, die eine so angenehme Wirthin zu machen verstand, die den Mann so schön zu nehmen wisse, und die auch gewiß der Tochter, wenn dieselbe aus der Pension in das väterliche Haus zurückkehre, eine Freundin sein werde, da sie ihren Fahren nach nicht Mutterstelle an derselben vertreten könne.

Und warum hätte die Welt auch anders urtheilen sollen! Der Regierungsrath erschien ja so überaus zuvorkommend gegen seine junge Frau, sein Lächeln auf den Lippen war ja so ungezwungen, natürlich, sein Auge leuchtete, wenn er die Gattin, bewundert von allen Seiten, durch die zahlreichen Reihen der Gäste dahin schweben sah, hier ein Wort des Scherzes spendend, dort einen Laut der Anerkennung zollend! Was in seinem Herzen vorzing, es wußte es ja Niemand. Die Welt urtheilt nach dem was außen liegt; Selbstsucht und Egoismus wissen von den Schmerzen Anderer nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Dr. Cabarus war einer der gesuchtesten Aerzte in Paris, ein Mann voll Geist und Leben. Als ganz junger Arzt machte er durch folgende Chur sein Glück. Eine junge, schöne, hochgefeierte Herzogin litt an der fixen Idee, daß sie einen Frosch verschluckt habe. Sie fühlte den Frosch, er raubte ihr Ruhe, Schlaf und Gesundheit, aber kein Arzt glaubte an den Frosch. Da traf sie Dr. Cabarus und klagte ihm ihr Leid. Cabarus prüfte mit großem Ernst den Puls der Patientin, fragte nach verschiedenen Symptomen, und als die reizbare Aristokratin alle Argumente für das Vorhandensein ihrer Leiden erschöpft hatte, sagte der junge Arzt nach einer inhaltschweren Pause: „Madame, der Frosch ist da, und ich werde Sie von demselben befreien.“ Er verschrieb ihr ein unschuldiges Vomitiv und ging in

die nächste Blumenhandlung, wo er einen kleinen Laubfrosch kaufte. Mit diesem Allirten in der Tasche betrat er das Boudoir der Herzogin und stellte eine große Schüssel mit Wasser in Bereitschaft. Das Pulver wirkte, der Herzogin traten die Thränen in die Augen, und diesen Moment benützend, ließ der Arzt den Laubfrosch in die Schüssel gleiten. — Beim Anblick des Frosches sank der Herzogin ein Alp von der Brust; sie athmete tief auf. — Mit einem Male erbleichte sie auf's Neue, und als Cabarus erschreckt die Wankende unterstützte, rief diese im Tone der Verzweiflung: „Doctor, ich bin noch nicht befreit, der Frosch hat Junge hinterlassen.“ — „Halt!“ rief Cabarus, ohne bei dieser neuen Klippe auch nur eine Spur von Verlegenheit zu zeigen, „darüber werden wir sofort im Klaren sein.“ — Er warf einen ernsten Forscherblick auf den in seiner Hand befindlichen Frosch und sagte dann mit apodictischer Gewißheit: „Madame, das ist unmöglich, denn der Frosch ist ein — Männchen!“

In einer preussischen Stadt wurde von einer wandernden Schauspielertruppe „Don Juan“ gegeben und Donna Elvira ließ sich im zweiten Act aus ihrem Fenster herab schmelzend vernehmen:

„Mann ohne Wort und Glauben,
Willst Du den Trost mich rauben, —“

„Mir! Mir!“ tönte es plötzlich im ganzen Hause, und die geängstigte Sängerin begann von Neuem:

„Mann ohne Wort und Glauben,
Willst Du den Trost mir rauben,
Der mir noch aufrecht hält?“

„Mich! Mich!“ erschallte es wieder und bei jedem Verstoße dieser Art schritt das Publikum als donnernder Corrector ein. Als aber der Lärm immer häufiger und toller ward, rief endlich der Polizeicommissär des Ortes, auf eine Bank steigend und mit glühendem Angesichte: „Meine Herren, ich bitte mich Ruhe aus!“ — „Mir! Mir!“ dröhnte es jubelnd von allen Seiten, und der arme Polizeicommissarius verließ ingrimmig seine Rednerbühne, befahl, den Vorhang fallen zu lassen und schloß unter allgemeinem Gelächter die tragische Oper.

Kladderadatsch hat bereits seine Geschichte und sie ist so interessant wie er selbst, obgleich sie noch nicht einmal geschrieben ist. Im Jahre 1848 wurden die Berliner von den fliegenden Buchhändlern mit dem Rufe: Kladderadatsch! überrascht. Den Namen hatten sie noch nie gehört und jetzt ist er ein Weltname. Den Literaten Dohm und Kalisch sprudelte die Quelle des Witzes in unerschöpflicher Fülle, während in ihren Geldbeuteln Spinnweben lagerten. Da faßten sie den Plan zu einem Witzblatte in Wort und Bild. Ein Buchhändler und Leihbibliothekar, A. Hofmann, hatte sich zur Compagnongesellschaft auf halb und halb verstanden d. h. Risiko halb und halb Gewinn. Der Plan war fertig, aber dem Kindlein fehlte der Name. Sinnend saßen die Drei eines Sonntags Nachmittags um den Tisch bei Hofmann, auf welchem Madame den Caffee servirte. Da sprang plötzlich von der Straße Hofmanns großer

Neufundländer ungestüm herein, streifte die Caffee-Serviette und riß sie sammt Caffee und Geschirr zur Erde. „Kladderadatsch!“ rief Hofmann, da liegt die ganze Prostemahlzeit!“ — Und jubelnd sprang Kalisch auf und rief in dem Zimmer umher-tanzend: „Ich hab's, ich hab's! Kladderadatsch muß der Junge heißen!“ — Betrachte Dir, lieber Leser, die linke Wange des Titellopfers des Kladderadatsch, so findest Du darin ganz deutlich den Kopf eines prächtigen Neufundländers. Das ist das Denkmal des glücklichen Thieres.

Volkswirthschaftliches.

Stand der Früchte. Ueber den Stand des Roggens wird aus Franken berichtet, daß derselbe sich sehr dünnstehend zeige. Auch aus den verschiedenen Gegenden Württembergs und des badischen Oberlandes wird in gleicher Weise geklagt und befürchtet, daß die Roggenerträge leicht gering ausfallen dürften. Am Rheine, wo man vor etlichen Wochen ähnliche Klagen vernahm, sind dieselben ziemlich verstummt. Ueber den Stand des Weizens lauten fast von allen Seiten die Berichte gut. Selbst in den Gegenden (Pfalz, Rheinheffen, Thüringen, Sachsen, Westfalen, Hannover), wo man Ausgangs des Winters den Weizen dünnstehend fand, hat derselbe eine schöne Bestockung erlangt und berechtigt, soweit ein Urtheil jetzt statthaft ist, zu guter Weiterentwicklung. Der Raps zeigt allenthalben einen vortrefflichen Stand und berechtigt, insofern er nicht von den Käfern heimgesucht wird, zu der Hoffnung auf einen recht reichen Ertrag. — Die Frühlings-saaten, insbesondere die Gerste, sind gut aufgegangen und zeigen recht kräftige Bestockung; insbesondere zeigt sich die gedrückte Gerste so gleichmäßig stehend, daß es dem Auge wohlthut, derartige Fluren zu beschauen.

Allgem. Familien-Beitrag, Jahrg. 1872.

Inhalts-Verzeichniß von Nr. 33:

Text: Philosoph und Dichter. Novelle von Ernst Ge-stein. — Die Teufelskugel. Novelle von Ulrich Graf Baudiffin. (Schluß.) — Nur ein Frosch. Von Paul Kummer. — Die Venus von Murany. Historische Novelle von Sacher-Masoch. — Adam Riese — der große Rechenmeister. Skizzenblatt von G. P. — Professor Hugo v. Mohl. — Der Eingang des Vatican's. — In einer bairischen Bierbrauerei. — Die Festlichkeiten der 300jährigen Gedächtnisfeier des Beginns des niederländischen Unabhängigkeitskriegs. — Aus Spanien. — Die neuesten Moden. II. — Victor Lefranc, französischer Minister des Innern. — Herr v. Soulard, französischer Finanzminister. — Das schwache Geschlecht. Ein modernes Märchen von E. K. Kohlenegg (Poly Penion). (Fortsetzung.) — Aus Natur und Leben. — Chronik der Gegenwart. — Ein Logogryph als Sonett. — Wüder-Räthsel. — D'fene Correspondenz.

Illustrationen: Professor Hugo v. Mohl. — Die Pforte des Vatican's zu Rom. — Musikanten in einer bairischen Brauerei. — Wilhelm I. von Oranien. — Stadt und Hafen Briel im Jahre 1572. — Die Grundstein-Regung zu dem der Erinnerung an die holländischen Freiheitskriege gewidmeten Denkmal. — Ueberfall des Eisenbahnzuges von Sevilla nach Cordova durch Räuber zwischen Baldepenas und Manzanares. Die neuesten Moden 1872. — Victor Lefranc, de Soulard, Minister der französischen Republik.